

BUCHBESPRECHUNGEN

Ansichten Christi. Christusbilder von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Katalog zur Ausstellung im Wallraf-Richartz-Museum Köln vom 1. Juli bis 2. Oktober 2005 aus Anlass des XX. Weltjugendtages. Hrsg. von R. KRISCHEL, Giovanni MORELLO, Tobias NAGEL. Köln: DuMont 2005. 295 S., ISBN 3-8321-7565-2, geb., € 29,90.

Anders als die Ausstellungen zur Christus-Ikonographie *The Body of Christ* (Houston, 1997/98) und *Il Volto di Christo* (Rom, 2000/01) verstehen die Veranstalter der Kölner Präsentation – so Roland Krischel, Leiter der Mittelalterabteilung – ihr Unternehmen als Essay: „Diese Ausstellung (ist) nicht monographisch angelegt. Auch liefert sie keine lineare, vorhersehbare Erzählung, etwa eine Illustration des Erlösungswerkes von der Geburt bis zur Auferstehung Christi oder eine chronologische Übersicht über die Christusdarstellung von der Antike bis zur Gegenwart“ (19).

Ausgewählte theologische Grundaspekte zum Christusbild: „Der Auferstandene“ (I), „Bilder vom Nicht-Darstellbaren“ (II), „Ur-bilder des Antlitzes Christi“ (III), „Christus: Gott und Mensch“ (VI), „Passion und Emotion“ (VII) werden mit eher eigenwilligen Kategorien wie „Christus und der Künstler“ (IV) und „Ansichten Christi auf Papier“ (V) verbunden.

Die Auswahl der Exponate gehorcht der Not gegenwärtiger Ausleihpraxis: Wichtige Stücke verlassen ihren Ort nicht mehr. So stammen die gezeigten Objekte größtenteils aus dem Wallraf-Richartz-Museum selbst. Bemerkenswert ist die Qualität der hausfremden Kunstwerke: Von Fra Angelico bis Veronese, von El Greco bis Rubens, von Bernini bis Rodin reichen die großen Namen der klassischen Kunstgeschichte. Dazu haben die vatikanischen Berater der Ausstellung entscheidend beigetragen, indem sie Exponate aus den eigenen Beständen geliefert und ihren Einfluss bei möglichen an-

deren Leihgebern geltend gemacht haben.

Das Verdienst der Kölner Veranstalter ist es, die moderne und zeitgenössische Kunst einbezogen zu haben von Gauguin bis Guttuso, von Beckmann bis Picasso, von Yves Klein und Barnett Newman zu Beuys und Warhol. Gerade die Gegenüberstellung von Werken verschiedener Kunstperioden macht deutlich, wie bei aller Form- und Stilverschiedenheit der theologisch-geistliche Gehalt durchgetragen wird.

In mustergültiger Weise macht ein Überblick über die Geschichte des Christusbildes auch Nicht-Kunsthistoriker und Nicht-Theologen mit der Sach- und Problemlage bekannt. Kurze und fundierte Einführungen zu den einzelnen Kapiteln und viele Vergleichsabbildungen skizzieren theologische und kunsthistorische Zusammenhänge. Die Begleittexte zu den einzelnen Katalognummern entsprechen dem jüngsten Forschungsstand und sind ebenfalls sehr eingängig.

Bei manchen Exponaten nehmen wir eine gewisse Inkonsequenz der Auswahl gerne hin: Leonardos Studie zur Anbetung der Könige zeigt im Kapitel „Christus auf Papier“ zwar keinen Christus, lässt aber die einzigartige Virtuosität des Künstlers im Umgang mit dem Zeichenstift erkennen. Ungeschickt ist im Katalog das Verfahren bei einigen doppelseitigen Abbildungen: Der ungläubige Thomas Guercinos (Nr. 6) wird durch den Mittelbruch von Christus getrennt; bei Carracci (Nr. 79) ist der Bruch ebenso störend wie bei Barnett Newman (Nr. 21). Der klare, senkrechte Kompositionsduktus des Bildes verträgt keine zusätzliche senkrechte Unterbrechung.

Die genannten Schwächen sind bedauerlich angesichts der sonst überaus liebevollen und sorgfältigen Gestaltung des Katalogs; er ist schön, klar und übersichtlich. Die Reichhaltigkeit und Verständlichkeit der Texte, die beigegefügt erläuterten Abbildungen und die erfreulich auf das Wesentliche beschränkte Kommentierung der Katalognummern machen den Band zum Nachschlage- und Betrachtungswerk,

auch über die Dauer der Ausstellung hinaus.

Peter Conrads Kronenberg SJ

Georg BAUDLER, *Gewalt in den Weltreligionen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005. 224 S., ISBN 3-534-15995-0, geb., € 34,90.

Der inzwischen emeritierte Aachener Theologe Georg Baudler hat in zahlreichen Arbeiten die Zusammenhänge von Gewalt und Religiosität untersucht. Seine jüngste Veröffentlichung zu dieser Thematik steht unter dem Eindruck des weltweiten Terrorismus und seiner Bekämpfung. Es handelt sich dabei um eine historisch-religionssoziologisch ausgerichtete Studie über die Bedeutung von Gewalt und Gewaltverzicht in den großen Weltreligionen. Das Vorhaben ist anspruchsvoll, und die Lektüre bestätigt den Eindruck, dass das gewählte Format kaum ausreicht, um die Komplexität der Materie angemessen darzustellen.

Die Untersuchung besteht aus drei Hauptteilen. Zunächst entfaltet B. eine phänomenologische Religionstheorie, die sich grundsätzlich auf den Ansatz René Girards stützt, zugleich aber phylogenetisch noch weiter zurückgeht: Erste Symbole für die Transzendenz Erfahrung früher Hominiden erkennt er in der Vergöttlichung des Mütterlichen. Stärker und historisch entscheidender aber war die Vergöttlichung des bedrohlichen Raubtieres, die durch die Entwicklung des Menschen vom Aassammler zum Jäger ausgelöst wurde. Hier sieht B. die Wurzel der grundlegenden archaischen Gewaltvergöttlichung.

Im zweiten Hauptteil belegt er die These, dass im Laufe des ersten Jahrtausends vor der christlichen Zeitrechnung in allen Religionen und Kulturen neue Strömungen sichtbar wurden. B. bezeichnet sie als „humanistisch-ethisch geprägte Impulse“ (54) und spricht bei ihrer Darstellung im Rückgriff auf Karl Jaspers von der „Achsenzeit“. Aus ihren vielfältigen geistigen Aufbrüchen sind die heutigen fünf Weltreligionen entstanden. Hier wird die zentrale These des Buches deutlich, nämlich dass in ihren Ursprüngen alle Weltreligionen die archaische Gewaltvergöttlichung, welcher der frühe Mensch verfallen war, überwinden wollen.

Der umfangreichste dritte Hauptteil verfolgt diese These durch die Geschichte der einzelnen Religionen hindurch. Er unterscheidet dabei zwischen fernöstlicher (Hinduismus, Buddhismus) und nahöstlicher Tradition (Judentum, Christentum, Islam). Hier leidet die Studie am deutlichsten unter ihrem geringen Umfang: Es finden sich kaum mehr als Skizzen, die in ihrer Gewichtung mitunter willkürlich wirken, aber auch Wiederholungen, missverständliche Ausführungen und polemische Anmerkungen. Dies gilt besonders für die Abschnitte über Christentum und Islam.

Das Buch endet mit einer Schlussbetrachtung, die sich unter der Überschrift „Gewalt und Wahrheit“ mit dem interreligiösen Dialog befasst. Hier zeigt sich das enorme Potential der These, dass es gerade der Kampf gegen den Primat der Gewalt ist, der alle Weltreligionen in ihrem Ursprung miteinander verbindet. Um so fragwürdiger erscheint deshalb B.s zugrunde liegendes Verständnis von Wahrheit als „Helligkeit“ zwischen den Menschen, „die sich im Gespräch entfaltet“ (205). Die vorgelegte Studie hat bei allen Mängeln demgegenüber ein wesentlich stärkeres und verheißungsvolleres Fundament für den Dialog und das gemeinsame friedensstiftende Handeln aller Religionen freigelegt.

Axel Bödefeld SJ

Hildegard GOSEBRINK, *Maria in der Theologie Hildegards von Bingen* (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 29). Würzburg: Echter 2004. X und 398 S., ISBN 3-429-02292-4, kart., € 35,00.

Trotz des vielschichtigen Interesses, mit dem sich die Forschung Hildegard von Bingen zuwendet, fand ihr theologisches Werk bisher nur geringe Beachtung. Umso wichtiger ist G.s Dissertation zur Bedeutung Mariens in Hildegards Theologie. G.s Studie liegen neben Hildegards Liedern und Evangelienauslegungen vor allem ihre Trilogie *Scivias*, der *Liber vitae meritorum* sowie der *Liber divinorum operum* zugrunde. Ihr Denken hat seine Wurzeln im ersten christlichen Jahrtausend und entspricht weitgehend der Christozentrik patristischer und monastischer Mariologie.

Maria ist der Schlüssel zu Hildegards inkarnatorischer Theologie (vgl. 24f.), wie G.

anhand eines Durchgangs durch die Stationen der Heilsgeschichte (vgl. 27) aufzeigt: von der Erschaffung der Welt und dem Sündenfall, über den Alten Bund mit der Inkarnation Jesu Christi als heilsgeschichtlicher Mitte, über die Zeit der Kirche bis zu den endzeitlichen Ereignissen, die aus der Sicht der Prophetin in ihrer Gegenwart den Anfang nehmen. Dabei legt G. keine dem Werk Hildegards äußerliche Systematik an, sondern dieses heilsgeschichtliche Denken entspricht zutiefst der Eigenart Hildegards, sowohl in der Konzeption ihrer drei theologischen Hauptwerke als auch in ihren Liedern, ja bis hinein in die Auslegung einzelner Visionen, etwa des Heilsgebäudes in *Scivias* (151-155), oder einzelner Bibelstellen, etwa der Osterperikope Mk 16,1-7 (278f.). Die ganze Heilsgeschichte wird von Hildegard gewissermaßen in Miniaturen verdichtet. Dies darzulegen gelingt G. in beispielhafter Weise, hier sei nur verwiesen auf die hervorragende Interpretation des Marienliedes „O viridissima virga“ (218-221).

G.s Sprache ist nüchtern, klar und gut verständlich. Die ganze Komplexität der Gedanken Hildegards wird ausgeleuchtet, ohne sie vorschnell zu interpretieren. Spannungen zeigt G. auf, lässt sie aber bewusst stehen: vgl. z.B. den Zusammenhang zwischen den Gestalten Adams und Evas, Christi und Marias, die in unterschiedlicher Beziehung zueinander stehen und sich gegenseitig beleuchten (108-111). G. erweist sich nicht nur als Theologin, der es gelingt, die Systematik im Werk Hildegards in überzeugender Weise aufzuzeigen, sondern auch als kompetente Philologin, die genau hinschaut und die Quellen aus sich heraus sprechen lässt. G.s Vorgehen ist werktreu und textnah, auch die schier unermessliche Forschungsliteratur wird profund und kenntnisreich berücksichtigt. Gerade weil sie die Texte sprechen lässt, gelingt es G. überzeugend, die Figur Mariens im theologischen Werk Hildegards zu ergründen. Maria wird ganz von ihrer Funktion her mit Blick auf die Inkarnation des Gottessohnes bedacht. „Eine warme, mütterliche Frau ist sie ebensowenig wie eine lebensnahe Schwester im Glauben“ (360). Sie entspricht mehr, wie G. aufzeigt, den Mariendarstellungen der Romanik, die als „Thron der Weisheit“ auf ihrem Schoß Christus, die Weisheit, präsentieren (221). Das mag ernüchternd sein, aber genau das ist die Aussage in Hildegards Texten. Besonders deutlich

macht G. den Zusammenhang zwischen Erbsünde, Sexualität und Jungfräulichkeit. Der Teufel hat sich gleichsam auf die Fortpflanzung des Menschen »spezialisiert«, pervertiert diese und macht sie so zum Einfallstor der Sünde. Daher ist es konsequent, dass die Überwindung dieser Sündhaftigkeit nur durch Christus gelingen kann, der in reiner Jungfräulichkeit Mensch geworden ist und so den „Infektionsweg der Erbsünde“ (358) umgeht (vgl. z.B. 121-128 oder 211-216). Dies mindert die leibfreundlichen Aussagen Hildegards nicht, die sie nach G. gegen die leibfeindlichen Katharer formuliert, relativiert sie jedoch. Die menschliche Fortpflanzung ist gottgewollt, doch ohne Konkupiszenz und sexuelle Begierde (vgl. 289-295). Denn das Geistliche steht über dem Leiblichen, woraus sich die hohe Wertschätzung der jungfräulichen Lebensform bei Hildegard ableitet. Jungfräulichkeit wird zum Privileg, ja zu einer Form weiblicher Emanzipation im Mittelalter (288). Ernüchterndes und Wohltuendes halten sich in Hildegards Theologie und Mariologie, so abschließend G., die Waage (365).

Wiederholt zeigt G. auf, wie Hildegards Äußerungen zum Wirken Mariens vom Gedanken der Kooperation zwischen Gott und Mensch geprägt sind. Wenn wir so sind wie Maria, dann kann Gott in uns Mensch werden. Denn „sie ist der Mensch, der die göttliche Einladung zur Kooperation freiwillig annimmt und ohne jede Einschränkung verwirklicht“ (59). Das ist ein wahrhaft zeitloser und aktueller Gedanke. Nicht zuletzt die Person Hildegards selbst als Prophetin, in der sich beispielhaft das Wort Gottes inkarniert (vgl. 319-356), macht dies deutlich. Denn „in Maria und Hildegard wird nur exemplarisch das vollzogen, was Schöpfung und Menschsein in Hildegards Theologie ohnehin heißt: die Kooperation mit der gottgegebenen Anlage“ (334). Leider verstehen schon die Zeitgenossen das Anliegen Hildegards nur bedingt, wenn sie kurz nach ihrem Tod die Prophetin zur Mystikerin im Sinne der aufkommenden Brautmystik stilisieren, eine Sicht auf Hildegard, die bis heute nachwirkt (349-356).

G. hat recht, wenn sie ihre Untersuchung eher als Darstellung der Christologie denn der Mariologie Hildegards bezeichnet: „Die Feststellung, dass Hildegards Marienbild sehr funktional ausfällt, korrespondiert mit der Beobachtung, dass Maria bei Hildegard zugun-

ten Christi eine – wenn auch wesentliche – Nebenrolle spielt“ (361). Wenn G. am Ende ihrer Arbeit die Frage nach Christologie und Soteriologie bei Hildegard als Forschungsdesiderat erhebt, so kann abschließend gesagt werden, dass die vorliegende Untersuchung über den Anweg der Mariologie dazu grundlegende Vorarbeiten leistet und umfassende Antworten gibt. Tatsächlich ist die Rolle Mariens ein ausgezeichnete Zugang zum theologischen Grundanliegen Hildegards.

Michael Zöllner

Benedikt KRANEMANN, Gotthard FUCHS, Joachim HAKE (Hrsg.), *Wiederkehr der Rituale. Zum Beispiel die Taufe*. Stuttgart: Kohlhammer 2004. 156 S., ISBN 3-17-017600-5, brosch., € 16,00.

Der Mensch ist ritualbedürftig. Rituale markieren die einschneidenden Ereignisse der individuellen Lebensgeschichte und schaffen jene emotionale Entlastung, die das Wort allein nicht zu leisten vermag und die den profanen Alltag transzendiert. Die Zeit nach dem II. Vatikanum war von einem mehr oder weniger starken Antiritualismus geprägt. In den letzten Jahren scheint eine Neubestimmung auf das Ritual erfolgt zu sein. Der Ritualdiskurs ist für die Liturgie und Spiritualität der christlichen Kirchen hochbrisant. Was besagt die Neubewertung des Ritualen z.B. konkret für die Taufe? Setzt etwa „Kindertaufe als Lebenswunderitus“ zu unterschwellig an, weil es doch primär um die Eingliederung in die Kirche Christi und das Christusmysterium geht? Diesen Fragen nachzugehen beabsichtigte eine Tagung auf Burg Rothenfels (Februar 2001), deren Referate das Buch dokumentiert.

Hubertus Lutterbach (Essen) präsentiert in seinem Beitrag *Erste Taufe, Zweite Taufe, Wiedertaufe – Im Ringen um entschiedenes Christentum. Ein kulturhistorischer Durchblick* (17-46) verschiedene Modelle, wie das Christentum den „Wechsel vom Entscheidungs-Christentum zum Ritus-Christentum“ (29) zu bewältigen versuchte. Die Taufe war ursprünglich der Ruf in die Entscheidung für das christusgleiche Leben (20-23). Um nach der konstantinischen Wende das Anliegen der Entscheidung im Bewusstsein zu halten, entwickelten sich Alternativkonzepte in den Aus-

prägungen der christlichen Initiation: klösterliche Existenz als Leben in der Zweiten Taufe, abgehoben von den einfach Getauften (30-34); Wiedertaufe als Ausdruck urgemeindlicher Entschiedenheit (Täufer von Münster, die Hutterer; 34-39); Ablehnung der Taufe als Ausdruck höchster Christus-Unmittelbarkeit (George Fox und die Quäker; 39-42). Im Blick auf gegenwärtige Behelfe zur Erwachsenentaufe kritisiert L. den Ausfall an biblisch-christlichen Bildern, um die persönliche Taufentscheidung zu vertiefen (wie es z.B. die Metapher „Gotteskindschaft“ leistete; 23-27.44-45).

Paul Post (Tilburg) kennt die Ritualdiskussion der letzten Jahrzehnte gründlich. Seine Ausführungen zu *Überfluss und Unvermögen. Ritualkompetenz oder Kompetenzverlust: rituell-liturgische Erkundungen im Lichte der »Ritual studies«* (47-71) fächern diverse Fragestellungen auf, die sich in der Begegnung von „Ritual studies“ als multidisziplinäres Segment der Kulturwissenschaften und Liturgiewissenschaft auftun. Trotz rituellem Überfluss der Gegenwart gibt es ein geradezu tragisches Unvermögen zu angemessenem symbolischem Handeln. P. bezweifelt, dass das Christentum hinreichend aus seinen eigenen Traditionen auf gegenwärtige Bedürfnisse nach Ritualität und Spiritualität eingehen kann, was die Frage nach der „rituellen Kompetenz“ aufwirft (51-54). Die Rahmenbedingungen sind nicht günstig, da angesichts der erdrückenden Dominanz des ökonomischen, technischen und technologischen Diskurses wenig Raum für Ritual und Symbol bleibt (69). P. fordert: „Liturgie ist grundsätzlich als integrales, rituelles Handeln anzuerkennen“ (70). Wo liturgisches Handeln unter die Kriterien der „Ritual studies“ fällt, gerät die Performance (70) zentral in den Blick. Ob dies der gläubigen Gelassenheit liturgischer Rollenträger dient?

Ausgangspunkt des Aufsatzes von Dorothea Sattler (Münster), *Gesegnet Segnende. Eine Bestimmung auf Taufgedächtnisfeiern in ökumenischer Perspektive* (73-97) sind Taufgedächtnisfeiern während des Ökumenischen Kirchentags 2003 in Berlin. S. führt kontroverstheologische Hintergründe an, warum es im evangelischen Raum bis heute Reserven gibt gegenüber der Verwendung von geweihtem Wasser in gottesdienstlichen Handlungen (80-88). Nimmt man zu den drei Dimensionen des Taufgedächtnisses (christologisch-sote-

riologische, anthropologische, ekklesiologische) noch von seiten der Sprachphilosophie bereitliegende Unterscheidungen bezüglich der Wirksamkeit menschlicher Sprach- und Zeichenhandlungen hinzu, lässt sich die „Sicht der vieldimensionalen Geschehnisse bei Taufgedächtnisfeiern“ verfeinern (92). In Summe sind, so S., Taufgedächtnisfeiern eine „geeignete Gestalt, dem gegenwärtig erreichten Stand der Ökumene lebendigen Ausdruck zu geben“ (95).

Während die späte Moderne die Taufe privatisiert hat und damit vor allem „Geburtsritus, rituelle Segensfeier, Aufnahme in die soziale Welt der Familie, Namensgebung“ verbindet, erinnert *Helmut Hoping* (Freiburg) an die durch das Sakrament der Wiedergeburt aus heiligem Geist bewirkte radikale Statusänderung des (der) Getauften. H. entfaltet in *Das Mysterium der Taufe. Heilszeichen und Grund christlicher Identität* (99-117) eine kompakte, klassische Tauftheologie (Übereignung an Christus, Versiegelung, Transitus, Wiedergeburt und Namensgemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott, Eingliederung in die Kirche, sakramentale Gestalt des Rechtfertigungsgeschehens, generativer Charakter). Weil Taufe und Glaube zusammengehören, ist die Taufe „deshalb von einem religiösen Ritual zu unterscheiden, das wie der Zauber oder der Fluch auf einer unmittelbaren Wirkkraft beruht“ (115).

Daneben machen *Claudia Hofrichters* (Rotenburg) Überlegungen *Täglich neu in die Taufe hineinkriechen. Ein Monopol als pastorale Chance* (119-142) mit ihren „Gedankenanstößen zu einer zukünftigen Taufpastoral“ (120-132) das pastorale Dilemma bewusst. H. fordert zu Recht die Hereinnahme der Lebenswirklichkeit der Taufeltern in die Taufliturgie ein. Die Schwierigkeit dabei ist, die Substanz des Taufglaubens zu wahren. Wird in der Taufe nicht mehr gefeiert als „das Geheimnis Gottes im Leben des Menschen“ (128)? Will das Taufgedächtnis nur „provizieren, sich seines Daseins und am Geheimnis des Lebens zu freuen“ (130)? Ein Praxisbericht rundet den Beitrag ab (133-142).

Wichtige Erinnerungsarbeit leistet schließlich *Gottfried Fuchs* (Wiesbaden) mit einem wenig beachteten und auch rituell kaum fassbaren Aspekt christlicher Taufe: „*Warum weinst du?*“ *Die Tränentaufe – eine vergessene Tradition* (143-156). Zahlreiche Beispiele

aus der spirituellen Tradition (148-153) sowie aus der Gegenwartsliteratur (146-148) dokumentieren, dass Tränen „Erlösungssinn“ (146) haben. Für Theologie und Praxis der Taufe müsste dies Folgen haben (154-156).

Die Beiträge schlagen, so die Herausgeber, „bewusst einen weiten Bogen“ (12). Das Gesamtergebnis wirkt dadurch wenig homogen und lässt den Leser (die Leserin) mit recht disparaten Zugängen zur Taufe und ihrem Ritual ein wenig ratlos zurück. In formaler Hinsicht hätte etwas mehr Sorgfalt im Lektorat gutgetan (z.B. 23: Zitat von Reinhard Messner doppelt; 60: „5. Ritual studies“, aber es fehlt in der Gliederung Pkt. 4). Insgesamt liefert das Buch viele Anstöße zur Diskussion und wertvolle Anregungen zum Thema „Taufspiritualität“.

Christoph Benke

Die Passion. Fotografien aus dem Kinofilm „Die Passion Christi“. Mit einem Vorwort von Mel Gibson. Holzgerlingen: Hänssler 2004. 143 S., ISBN 3-7751-4199-5, geb., € 24,95.

Nein, ein gewöhnliches »Buch zum Film« ist er nicht, dieser Bildband zu Gibsons Film „Die Passion Christi“. Obwohl auf den letzten Seiten (137-143) auch einige Fotos von den Dreharbeiten zu sehen sind, steht nicht das »Making of« dieses viel diskutierten Projektes im Vordergrund, das im Frühjahr 2004 in die deutschen Kinos kam. Es geht vielmehr darum, das ursprüngliche cineastische Anliegen des Regisseurs fotografisch umzusetzen: den Kreuzweg möglichst authentisch zu beschreiben und so „ein Zeugnis von der unendlichen Liebe von Jesus Christus“ (Vorwort) zu schaffen.

Die amerikanischen Fotografen Philippe Antonello und Ken Duncan zeichnen in 114 Aufnahmen den Weg Jesu vom Garten Gethsemani bis zur Stunde der Auferstehung nach. Die umstrittene Brutalität vieler Szenen, besonders der auch hier in allen schrecklichen Details gezeigten Geißelung (60-70), wird von der im Medium der Fotografie erzielten Entschleunigung der Bilder nicht gemildert. Dennoch offenbaren die Szenenfotos deutlicher als der Film ihre Verbindung zu Darstellungen, die im Kontext mittelalterlicher Passionsfrömmigkeit entstanden sind. So spiegelt z.B. eine Ansicht des Geißelten (70) den ikono-

graphischen Typus des „Schmerzensmannes“ wider, der sich seit dem Spätmittelalter immer wieder in der europäischen Malerei und Plastik ausprägte.

Die Anordnung der Bilder folgt der Chronologie des Films, so dass auch die Rückblenden, die Gibson immer wieder einsetzt, erkennbar bleiben. Erscheinen diese zuweilen ein wenig willkürlich, wenn etwa der Begegnung Jesu mit seiner Mutter ein Bild gegenübergestellt wird, in der Maria ihren etwa fünfjährigen Sohn wegen einer kleinen Schürfwunde tröstet (92f.), so entstehen doch an anderer Stelle beeindruckende, auch theologisch bedeutsame Parallelen. Dies gilt in besonderer Weise für die Szenen aus dem Abendmahlsaal (112-115), bei denen die Austeilung von Brot und Wein mit zwei Fotos korrespondiert, die den gemarterten Leib und die blutüberströmten Füße des Gekreuzigten zeigen.

Während der Film großen Wert darauf legt, die handelnden Personen in den (vermuteten) Originalsprachen reden zu lassen, ist diese etwas gekünstelt erscheinende Vorgabe des Regisseurs im Buch auf ein Minimum reduziert: Einzelne Szenen sind mit aramäischen oder lateinischen Sätzen aus dem Drehbuch überschrieben, viel wichtiger aber sind die biblischen Texte, die den Bildern als Kommentar beigegeben sind. Es handelt sich vor allem um Abschnitte aus den Passionsberichten der vier Evangelien. An einigen entscheidenden Stellen zitiert der Fotoband aber auch Worte des Alten Testaments, die in der Schrift selbst und in der Tradition der Kirche als Hilfen zum Verständnis des leidenden Messias begriffen wurden: das vierte Gottesknechtslied aus dem Propheten Jesaja (64. 69. 85. 87) und Verse des 22. Psalms (108. 116).

In dieser Kombination aus biblischen Texten und Fotografien, die sich in die Tradition mittelalterlicher Passionsdarstellungen stellen, liegt das Besondere des Bildbandes. Er will kein »Buch zum Film«, sondern ein Andachtsbuch sein. Die Szenenfotos sollen den, der sie betrachtet, „in die Augenblicke, die sie darstellen, hinein nehmen“ (Vorwort). Allein mit der Macht der Bilder wird sich dieses Ziel freilich auch bei aller angestrebten historischen Authentizität nicht erreichen lassen. Dazu braucht es die Augen des Glaubens.

Stephan Lüttich

Simon PENG-KELLER, *Gottespassion in Versunkenheit. Die psychologische Mystikforschung Carl Albrechts aus theologischer Perspektive* (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 39). Würzburg: Echter 2003. X und 361 S., ISBN 3-429-02529-X, brosch., € 24,50.

Das Zueinander und die Abgrenzung von Spiritualität und Psychologie findet großes Interesse bei den in der Pastoral oder der persönlichen Begleitung Tätigen. Unter der schier unübersehbaren Zahl der Veröffentlichungen zu diesem Themenkomplex finden sich Publikationen in unterschiedlicher Qualität und Reflexionsdichte. Dabei führt die wissenschaftlich systematische, psychologisch-theologische Untersuchung von Mystik bzw. mystischer Erfahrung im deutschen Sprachraum seit langem ein Schattendasein. Eine der wenigen Ausnahmen bildete Carl Albrecht (1902-1965), dessen Leben, Werk und Wirkungsgeschichte die vorliegende Studie vorstellt.

Nach der Einleitung, in der die Fragestellung der theologischen Dissertation (Fribourg, 2002) dargelegt wird, stellt der erste Teil in prägnanten Zügen das Leben Albrechts dar. Carl Albrecht, der mit G. Marcel und K. Rahner in Verbindung stand und dessen Wirken heute dennoch weithin vergessen scheint, hatte einerseits eine „typisch“ deutsche Biografie des 20. Jahrhunderts – zuerst gegen sein großbürgerlich-kaufmännisches Elternhaus rebellierend, dann fasziniert vom Aufbruch des Nationalsozialismus – andererseits eine „untypische“: der Psychologe, der sich mit wissenschaftlichem Ernst den Phänomenen der Mystik nähert; der Bremer Protestant, der durch Krisen hindurch selber einen Weg des mystischen Erkennens geht, der ihn schließlich fünf Jahre vor seinem Tod zur Konversion zur katholischen Kirche führt. P.-K. konnte bei der Darstellung u. a. auf Gespräche mit Albrechts Sohn Ernst zurückgreifen, dem früheren Ministerpräsidenten von Niedersachsen.

Der zweite Teil bietet zunächst einen konzisen Durchgang durch die griechisch-jüdisch-christliche Geschichte der „Theologie der Versenkung, Verzückung und Entrückung“. Die darauf folgende Vorstellung humanwissenschaftlicher Forschungen wirkt etwas zufällig und spiegelt entgegen der Überschrift

nicht (mehr) die „jüngeren“ (neuro-)psychologischen Fragestellungen und Kontroversen zum angezeigten Thema wider. Dieser Mangel lässt sich bei einer theologischen Arbeit wohl kaum vermeiden und ist so ein Indiz dafür, dass gerade im Grenzbereich von Theologie und Psychologie eine interdisziplinäre Kompetenz unumgänglich ist.

Der Darstellung von Albrechts Psychologie der Mystik ist der dritte Teil gewidmet. Die zentralen Begriffe „Versenkung“, „Versunkenheit“ und „Ekstase“, die Albrecht aus der Bewusstseinspsychologie entwickelte, werden schlüssig erläutert sowie die Bedeutung und Entwicklung von Albrechts Definition von mystischem Erleben als „der Ankunft des Umfassenden in der Versunkenheit“ nachgezeichnet.

Im vierten Teil folgt eine Einordnung und Kritik von Albrechts psychologischer Mystikforschung, zunächst aus psychologischer Sicht, dann in der Auseinandersetzung mit der Frage, welche Erträge Albrechts objektivierende Beschreibung des mystischen Erlebens, seine Mystologie (I. Behn), und seine Mystagogie für die Theologie haben könnten. Die Deutungsmuster, deren sich P.-K. bedient, stammen vorwiegend von K. Rahner und H. Urs von Balthasar. Dass Albrechts Schriften von eigenen „Versunkenheitsaussagen“ (vgl. den Anhang 304-326) ausgehen können, fördert die Konkretheit und Realitätsnähe seiner Ausführungen. P.-K. merkt jedoch zu Recht

kritisch an, dass es Albrecht versäumte, den Anteil und die Bedeutung der Eigenerfahrungen in seinen Überlegungen offen zu legen. Die bleibenden Verdienste Albrechts werden dennoch zu Recht hervorgehoben (252): die begriffliche Präzisierung des Begriffs „Mystik“, die Differenzierung von Bewusstseinszustand und inhaltlichem Erleben sowie die Abgrenzung christlicher Mystik von psychopathologischem wie von „transpersonalem“ Erleben.

Das Literaturverzeichnis spiegelt die Schwierigkeit wider, sich im wuchernden Wald der Meditations- und Mystik-Literatur zwischen Esoterik und christlicher Orientierung einen verlässlichen Pfad zu bahnen. Mehr als bedauerlich ist, dass P.-K. in der Sekundärliteratur fast ausschließlich auf deutschsprachige Veröffentlichungen und einige französische und englische Titel zum Thema zurückgreift, dass aber wichtige Beiträge zur Mystik-Debatte aus dem spanischen und italienischen Bereich keine Erwähnung finden.

Dem vorliegenden Werk, das in flüssigem Stil und verständlicher Sprache geschrieben ist, ist eine breite Aufnahme zu wünschen. Besonders erfreulich wäre es, wenn die Wiederentdeckung Albrechts die psychologische und die systematisch-theologische Forschung zu weiteren Untersuchungen des schillernden Begriffs „Mystik“ anregen könnte.

Hans Zollner SJ

In Geist und Leben 2–2006 schrieben:

Dieter Böhler SJ, geb. 1961, Lic. in re bibl., Dr. theol., Dozent für Exegese des AT, Aramäisch und Hebräisch an der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen (Frankfurt). – Bibl. Theologie.

Manfred Diefenbach, geb. 1963, Dr. theol., Pastoralassistent, Dozent. – Ökumene, Judaistik, Gender-Studies.

Severin Leitner SJ, geb. 1945, Dr. theol., seit 2001 Provinzial der Österreichischen Jesuitenprovinz, seit 2005 Vorsitzender der Provinzialsynode der Jesuiten in Zentraleuropa.

Frank Mehnert, geb. 1965, verh., Gymnasiallehrer für Physik und evangelische Religion. – Judentum, christliche Mystik, Symbole.

Bernardin Schellenberger, geb. 1944, freier Schriftsteller und Übersetzer. – Spiritualität, Psychologie, Kultur- und Kirchengeschichte, Patristik.

Ludger Ägidius Schulte OFMCap., geb. 1963, Dr. theol., Dozent für Dogmatik an der PTH Münster, Junioratsleiter. – Gotteslehre, Christologie, Spiritualitätstheologie.